

Evangelischen Mission, Wuppertal 1978. 463 Seiten, 16 Tafeln, 12 Karten. Leinen DM 24,80.

Es ist lange her, seit in Deutschland die Geschichte einer Missionsgesellschaft geschrieben wurde, und mancher mag bezweifeln, ob heute dergleichen noch angebracht sei. Menzel, früher selbst Missionar und schließlich letzter Direktor der Rheinischen Mission, braucht über die Probleme eines solchen Unternehmens nicht belehrt zu werden. Hagiographie und Selbstbestätigung der Organisation liegen ihm ebenso fern wie bloßes Herzsählen der dürren Fakten. Vollends gibt es bei ihm keine Glorifizierung der westlichen Mission zu Lasten der einheimischen Kirchen in Übersee, zumal deren Geschichte eine gesonderte Darstellung erforderte. Wozu dann aber das Ganze? Die Antwort ließe sich, im Sinne des Verf., mit einem Vers von Rilke geben: „Vergangenheiten sind uns eingepflanzt, um sich aus uns wie Gärten zu erheben“. Die Rheinische Mission, 1828 aus der Vereinigung von vier kleineren Missionsgesellschaften entstanden, ist und bleibt mit ihrem besonderen Erbe auch in der neuen Vereinigten Evangelischen Mission gegenwärtig, in der sie 1971 aufging. Dies schließt eine kritische Aufarbeitung des Erbes nicht aus, sondern ein, wenngleich der Verf. nicht der Versuchung nachgibt, die Vergangenheit kurzerhand den Kriterien der Gegenwart zu unterwerfen.

Souveräne Quellenbeherrschung ermöglicht ihm eine Kombination von chronistischer Berichterstattung und thematischen Längsschnitten (z.B. „Die Missionare“; „Vom Glauben und Rechnen“), die keine Langeweile aufkommen läßt. Als Glanzpunkte der Darstellung kann man, neben den schon genannten Kapiteln, die Abschnitte über

F. Fabri, über „Missionare aus Asien und Afrika“ sowie über die Zeit während des Dritten Reichs und über die Fragen der Partnerschaft hervorheben; besonders die beiden letzteren, mit verhaltener Leidenschaft geschrieben, geben dem Gesamtwerk kirchengeschichtlichen Rang.

Nur wenige Wünsche bleiben offen: Bei den Missionaren erfahre man gelegentlich gern mehr über die soziale und bildungsmäßige Herkunft. Die kurze „Einführung“ (11 ff.) hätte der Vorgeschichte im 18. Jahrhundert mehr Raum geben können. Zu korrigieren ist die Angabe, daß die „allgemeinen deutschen Missionskonferenzen“ von Berlin 1846 und Barmen 1847 die einzigen dieser Art gewesen seien (67) — eine dritte fand im September 1848 in Kassel statt. Ein Sonderlob verdienen die Register, Bildtafeln und Karten, die dem gesamten Niveau des Werks entsprechen.

Hans-Werner Gensichen

LÄNDERBERICHTE

Stella Alexander, Church and State in Yugoslavia since 1945. Cambridge University Press 1979. 351 Seiten. £ 15.

Die Engländerin Stella Alexander hat das delikate Verhältnis zwischen Kirche und Staat in einem kommunistischen Land Südosteuropas in allen Details erforscht und dargestellt. Daß sie dies unter Benutzung der jugoslawischen Quellen und in Interviews mit den im vergangenen Halbjahrhundert handelnden Personen schaffen durfte, spricht für die Forschungsfreiheit, die das Jugoslawien Titos gewährt. Wieviel fleißige Studien sind dem Staat-Kirche-Problem in den UdSSR gewidmet! Hier ist endlich einmal eine beispielhafte Problemstudie vorgelegt, die das ideologisch

gleichgerichtete, aber ethnisch und konfessionell viel kompliziertere Terrain eines südosteuropäischen Landes betrifft.

Frau Alexanders Studie zeigt die von den orthodoxen Serben und katholischen Kroaten durchgehaltene Identifizierung ihrer Nationalität mit ihrer jeweiligen Kirche und allen tödlichen Konsequenzen. Ein siegreicher Partisanenkommunismus brach bei Kriegsende die Macht der Kirchen. Doch nach Jahren der Pression gewannen die Kirchen die Duldung des Staates zurück. Orthodoxe Serben und katholische Kroaten hatten es schwer, von Staat und Partei in die jugoslawische föderative Ordnung hineingezwungen, den Harm zu vergessen, den sie sich gegenseitig in der Zeit italienischer oder deutscher Besatzung angetan hatten.

Hier hat auch die spezielle Untersuchung des „Falles Stepinac“ ihren Platz. Der Erzbischof von Zagreb entschied sich beim Einrücken serbischer und montenegrinischer Partisanen in der kroatischen Hauptstadt zum Bleiben, eingedenk dessen, daß ohne eine päpstliche Weisung kein Bischof seine Diözese verlassen darf. Vor Gericht gestellt, wurde ihm zum Vorwurf gemacht, daß er seine Besuche beim Poglavnik des scheinunabhängigen Staates Kroatien schon vor dem Datum der jugoslawischen Kapitulation von 1941 abgestattet hatte — ein Akt des Staatsverrats! Die Ausschreitungen der Ustascha wurden dem Erzbischof zur Last gelegt. Erst nach Stepinac' Tod, der in „posthumer Amnestie“ in vollen Ehren im Zagreber Dom begraben wurde, und nach Papst Johannes XXIII. neuverwirklichtem Petrusdienst öffnete sich der Weg zu Verhandlungen zwischen katholischer Kirche und Staat, der zum „Protokoll“ vom 25. Juni 66 führte. Jetzt leben Staat und Kirche in einer unbequemen

Koexistenz, gezeichnet von plötzlichen Eruptionen ihrer offiziell verschleierte Gegensätzlichkeit.

Die Entwicklung der mazedonischen Orthodoxie zur kirchlichen Autonomie, die das beherrschende Thema des Belgrader Patriarchats wurde, wird von der Verfasserin von Ansätzen der Zeit bulgarischer Besetzung 1941 hergeleitet. Deutlicher als in bisher vorliegenden Studien (z.B. von Slijepcevic) wird die Initiativkraft eingeborener Priester gezeigt. Auch die von der Partei als ihr Instrument verwerteten „progressiven Priestervereine“ werden besser aus der Geschichte verständlich gemacht. Schon 1889 hatten sich Priestervereine formiert, immer von einer gewissen Animosität gegen die Hierarchie gekennzeichnet.

Im katholischen Slowenien wirkten sich die unterschiedlichen Strukturen der verschiedenen Siedlungsgebiete aus. Die slowenischen Gebiete, in denen die klerikale Führung der Politik eingespielt war, wurden während des Krieges zwischen Deutschland und Italien aufgeteilt. Auf deutscher Seite wurde ein unbarmherziger Eindeutschungsprozeß eingeleitet, auf italienischer Seite, auf der dem Slowenentum mehr Atemfreiheit zugestanden war, eine „Bela Garda“ gegen die Befreiungsfront organisiert. Nur in Istrien wurde der erstrebte Italianisierung wegen jede slowenische Tendenz unterdrückt. In Ljubljana akzeptierte der katholische Klerus unter Bischof Rozmans Führung die italienische Besatzung. Doch die christlich-sozialistische Bewegung, die schon zuvor bestand, zog eine Bindung an die Befreiungsfront vor. Der Klerus von Maribor, soweit er sich nicht dem deutschen Druck durch Ausweichen auf italienisches Gebiet im Süden entzog, ging geschlossener zum Widerstand über.

Daß er nach Titos Sieg ins Land zurückkehren konnte, war für die kirchliche Restauration entscheidend. In Istrien wählten die Priester aus nationalistischen Motiven die Befreiungsfront. So war in den slowenischen Gebieten, als sich der Widerstand verstärkte und schließlich siegte, von vornherein eine christliche Gruppe integriert.

Hätte ein Deutscher dies Buch geschrieben, so hätte auch die Vernichtung der deutschen Siedlungen im Banat (aus dem 18. Jh.) und in Slowenien (aus dem 19. Jh.) und ihrer Kirche einen Platz gefunden. Die Ermordung des Bischofs der evangelischen Deutschen, Popp, und des ehemaligen Abtes des Stifts Neuburg bei Heidelberg, des Grafen Adalbert Neipperg, im Gefangenenlager von Werschatz sind für die Christen in Deutschland unvergessene Daten. Frau Alexander, die mit Recht eng in den Grenzen ihres Themas bleibt, hätte doch auch Gestalten der Orthodoxen Theologischen Fakultät Belgrad wie Justin Popović mit einbeziehen dürfen, in deren theologischem Werk und in deren Erziehungsarbeit an einem nachwachsenden Mönchtum Elemente eines Responses der Orthodoxie auf den neuen Staat zu finden sind.

Friedrich Heyer

Reinhold Lehmann, Das Land, aus dem der Papst kommt. Verlag Herder, Freiburg — Basel — Wien 1978. 192 Seiten mit 56 Abbildungen. Geb. DM 19,80.

Jedes Buch, das uns in die wechselvollen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk einführen möchte, verdient besondere Aufmerksamkeit. Der Generalsekretär der deutschen katholischen Friedensbewegung Pax Christi, von 25 Besuchen her mit Polen bestens vertraut, bringt dafür

viele Voraussetzungen mit. Sein reich bebildertes Buch, entstanden aus Anlaß der letztjährigen Papstwahl, will Polen nicht nur beschreiben, sondern historische Zusammenhänge aufzeigen, die Problematik, in dem sich Land und Leute, Staat und Partei, Kirche und Gläubige befinden, analysieren und um ein besseres gegenseitiges Verstehen zwischen Deutschen und Polen werben. Dabei wird beiden Seiten — nicht immer geschickt und auch nicht immer zutreffend — der Spiegel schuldhafter Vergangenheit und auch Gegenwart vorgehalten (Geschichtsdeutung, Vertriebenenprobleme usw.).

Die journalistisch gehaltene Art der Darstellung birgt freilich manche Gefahren in sich. Ereignisse und Entwicklungen erscheinen oftmals simplifiziert und verallgemeinert, es fehlt nicht selten an der nötigen Differenzierung höchst vielschichtiger Tatbestände. Die Versöhnungsbemühungen der katholischen Kirche werden vom Verf. in großer Ausführlichkeit gewürdigt, wohingegen der intensive und ökumenisch beispielhaft gewordene Einsatz der evangelischen Minderheitskirchen in Zusammenarbeit mit der EKD nur mit einer allgemein gehaltenen Bemerkung unter Hinweis auf die Ostdenkschrift bedacht wird (66). Daß der Rat der EKD z. B. seit 1974 einen regelmäßigen zusammentretenden Deutsch-Polnischen Kontaktausschuß unterhält, wird nicht erwähnt.

Trotzdem — weder der anerkennenswerte gute Wille noch eine beträchtliche Informationsvermittlung sollen dem Verf. grundsätzlich abgesprochen werden. Unser Verhältnis zu Polen ist aber noch viel zu sehr mit leidvollen und immer noch unaufgearbeiteten Hypothesen belastet, um dies Buch als eine wirkliche Hilfe zu empfinden.

Kg.